

Der Spiegel

f ü r



Kunst, Eleganz und Mode.

Lebenter Jahrgang.

74.

Sonabend, 16. Sept.

1837.

Die Blauc.

(Beschluß.)

Einmal kam — so gestand sie mir in der Folge auch selbst, als ihr meine Versicherung, daß ich von ihrem Schicksale bereits genau unterrichtet sei, den Mund geöffnet hatte — ein reisender Maler an, ein junger Mann, braun- gelockt, mit Spitz- und Knebelbart, feurigen Augen, hoher Stirne, in welche der breite Hut, mit vorquellenden Locken, tief hinabgedrückt war; lebhaft in seinen Wendungen, treuherzig in seinen Reden — ein Wiener. Lette machte nicht minderen Eindruck auf ihn, als er auf sie. Als Gesellschafter eines reichen Kavaliere konnte er sich die Zeit seines Bleibens nicht selbst bemessen. Uebrigens war sie lang genug, um zwei Porträts zu malen, zwei Ringe zu wechseln, und voreilig ein süßes Band zu knüpfen, dessen bittere Frucht Lettens Lebensglück vergiftete. Der Maler reiste ab — ungerne, mit gebrochenem Herzen, wie er vorgab — aber er reiste ab — und war schon fern, weithin über alle Berge — als das Gerücht der Welt die Schuld der armen, betrogenen Lette kund gab.

Bald begannen die wahren Foltern ihrer Seele. Nachdem sie schwächlich längere Zeit im Hause umhergeschlichen, manchen schmerzenden Seitenblick der Hausleute, manches harte Wort der Nachbarn geduldig hinabgedrückt hatte, sollte sie — es war am Sonntage, wo ich ankam — zum ersten Male in's Freie. Schon rief aus der nahen Kirche die Orgel. Ein süßer Drang, alle Sündenlast abzuwälzen von ihrem Herzen, trieb sie an, ihren ersten Schritt auf geweihten Boden zu thun, um zu bereuen, um zu büßen. Sie bat um ihren Sonntagsstaat. Schweigend schob ihr die zweite Magd des Hauses ihn auf den Stuhl hin. Schon schloß sich das faltige Röschchen um die schlanken Hüften; schon saß das nette Häubchen auf dem schon gescheitelten Haare; schon wollte sie die blanke Schürze umbinden — da bemerkte sie — und fuhr entsetzt

zurück — daß man ihr statt der weißen Schürze, eine blaue hingelegt hatte. Jetzt erst sah sie die Bedeutung eines Ausdruckes ein, dessen sie wohl öfter schon als eines argen Schimpfes erwähnen gehört hatte, ohne jedoch seinen Sinn zu ahnen.

In ihrem Geburtsorte nämlich herrschte, so wie auch in Baiern u. anderen deutschen Provinzen, seit alter Zeit die Gewohnheit, daß Mädchen, welche sich einen gleichen Fehltritt, wie Zette, hatten zu Schulden kommen lassen, keine weiße Schürze mehr, sondern nur eine blaue, tragen dürften. Es ward ihnen dadurch ihr Vergehen, so zu sagen, immer unter die Augen gehalten; in der Kirche ließ sie Niemand in den Stuhl; bei feierlichen Aufzügen fanden sie keine Begleiterin; auf Kirchweihfesten keinen Tänzer; jeden freieren Scherz mußten sie sich gefallen lassen, und wagten sie irgendwo über ihr trauriges Loos eine Klage anzubringen, so heißt er nur: „Laßt sie, 's ist eine Blaue!“

Nur zu schmerzlich erfuhr auch Zette, wie schrecklich ein Fehltritt durch die sonst gleichgiltige Farbe eines werthvollen Kleidungsstückes werden könne; wie der Vergeltung nichts zu unbedeutend sei, um ihr Opfer damit zu züchtigen. Nothgedrungen, ja fast unwillkürlich (denn ihrem Bitten und Flehen um die älteste, abgetragenste Schürze, wenn sie nur weiß wäre, gab Niemand Gehör) band sie den blauen Laken um; nahm sich ein Herz, trat in's Freie, mitten unter die Dirnen, die zur Kirche schritten, um sich gleichsam, unter den Reinen, zur Stätte der Buße mit einzuschwärzen. Schöngeschmückt, mit schneeweißen Schürzen, zogen die Dorfmadchen einher, großentheils ihre Gespielinen in frühesten Jugend, zu frohlichen Paaren, traulich geschlossen, feiertäglich erbaut. Sie konnte dem Drange ihres Herzens nicht länger widerstehen; das Bewußtsein der Genesung nach schmerzlichen Ningen mit dem Tode; die Hoffnung, des Wiedersehens Freude werde keinem Vorwurfe Raum geben, ließen für einen Augenblick auf ihr schimpfliches Wahrzeichen vergessen. Wie schmerzlich sie daran erinnert wurde — davon war ich selbst Zeuge.

Noch kämpfte die Neme im Wachen und in Fieberträumen mit den qualvollen Nachwehen ihrer zwar verdienten, aber harten Züchtigung, als ich ihr entdeckte, daß ich im Begriffe stehe, nach Wien zurückzukehren, daß ich sie mitnehmen, und ihr, in allen Ehren, die Führung meines Hauswesens überlassen wolle.

Mein schlichtes Wesen, mein unbefangenes Mitleid, mein rascher Antrag — kurz Alles bestimmte sie, mir zu folgen. Ich hielt ihr redlich Wort, das muß ich mir selbst nachrühmen; sie vermißt nichts bei mir — nichts — als — „Vielleicht die Möglichkeit, den zu sehen,“ fiel ich ein, „der ihres Leidens Urheber war —?“

„Diese Möglichkeit ist ja hier in größerem Grade, als irgendwo vorhanden,“ versetzte der Doktor. „Der Maler war ein Wiener, und sein Herz, sie schwört darauf noch jetzt, nicht schlecht. Wenn mir mehr gelingen sollte, Freund, als ich im ersten Augenblicke beabsichtigte! Was sagen Sie dazu —?“

„Daß dies eine ihrer herrlichsten Kuren wäre — ein gebrochenes Herz heilen, Doktor, welch' schöner Triumph! — Ich habe mich zwar nie mit Stelbriesen befaßt, aber wenn ich den jungen braungetroffenen Maler mit dem Spitz- und Knebelbarte und den feurigen Augen wo fände, ich würde seine Freunde:

schaft su
solen u
Bergang
seinen
lassen,
Schicksa
D
mochte r

Commet
war ein
nen an.
er mir
denn es
— und
sich, w
Sobald
mich tr
an, dem
thor zu
D
eine bel

glücklich
stig, so
im Tho
dann er
Da erbt
Fenster
der Bes
sen u. s
an dem
gleich se
mit W
sah am
mit dem
diesem
heit: C
sah her
uns ew
scheibe!
nie ein

schaffe suchen. In einer Stunde gemüthlichen Belsammenseins sein Herz ausloten und die weichste Seite seines Inneren berühren, um die Schuld der Vergangenheit in sein Gedächtniß zurückzurufen. Wenn er sich dann wünschte, seinen Fehler gut machen zu können, wie wollt' ich ihn freundlich am Arme fassen, und ihn zu Ihnen führen, lieber Doktor! Solch' ein Ausgleich des Schicksals mag eine himmlische Stunde geben!"

Der Doktor schüttelte mir gerührt die Hand. Jette trat eben ein. Sie mochte wohl bemerken, daß uns die Augen naß wurden, als wir sie ansahen.

Der zweideutige Regenschirm.

(Eine rührende Geschichte.)

Es war einer unserer schönsten Sommertage, ich hüllte mich in leichten Sommerpelz, und zog durch die Straßen. — Ich habe schon oben gesagt: es war einer unserer schönsten Sommertage, es fing also auch sogleich zu regnen an. — Ich trage seit langer Zeit keinen Regenschirm mehr, erstens weil er mir gestohlen werden könnte, zweitens weil ich keinen habe, drittens — denn es gibt Menschen, die mit den gründlichsten Gründen nicht zufrieden sind — und drittens weil ich nicht gern der Diener meines Regenschirms bin, der sich, wenn es nur ein Bißchen schlechtes Wetter ist, von mir tragen läßt. — Sobald ein Regenschirm erfunden werden wird, der bei schmutzigem Wetter mich tragen wird, schaffe ich mir sogleich auch einen an. — Der Regen fing an, dermaßen in Strömen herabzujetsen, daß ich genöthigt war, in ein Haussthor zu treten, und mich, wie man hier sagt: unter zu stellen.

Daß Regen und Sturm, Donner und Blitz, der Liebe günstig sind, ist eine bekannte Sache. Wie hieß nur gleich die da? — Dido! richtig!

Sogar das profaischste Ding im Leben kann einem Liebesgenie zum glücklichen Behelf werden; kurz, das Grollen der Elemente ist der Liebe günstig, so auch mir dieser Platzregen, dieser Regen und dieser Platz. — Ich stand im Thore und sah zum Himmel empor, denn der Mensch richtet leider nur dann erst seinen Blick zum Himmel, wenn Sturm und Ungewitter ihm droht. Da erblick' ich plötzlich, auf dem Wege zwischen mir und dem Himmel, ein Fenster vis-à-vis, und an dem Fenster — ach! an dem Fenster! — Nun meint der Leser gewiß, es wird heißen: „und an dem Fenster ein weibliches Wesen u. s. w.“ nicht wahr, das meint der Leser? — Es ist auch wahr, und an dem Fenster ein weibliches Wesen. Ein weibliches Wesen, wie soll ich es gleich schildern? Leser schildere sie dir selbst, nach eigenem Belieben, ich bin mit Allem zufrieden. — Wie du sie schilderst, so soll sie gewesen sein. — Sie saß am Fenster und — las? Nein! Begoß die Blumen? Nein! Tändelte mit dem Käzchen? Nein! — Ich will die Leser nicht täuschen. Ich bin in diesem Augenblicke Historiker und nicht Romantiker! Ich gebe historische Wahrheit: Sie saß am Fenster und spitzte sich die Nägel. — Ich sah hinauf, sie sah herab, es war richtig; wir sahen uns, wir liebten uns, wir schwuren uns ewige Treue! Alles durch Physiognomik! — Die Scheibe! die Fensterscheibe! die verdamnte Fensterscheibe genirte mich gewaltig. Der Mensch traue nie einer Fensterscheibe! Ein Mädchen hinter der Fensterscheibe ist ein ganz

anderes Wesen, als ohne die Fensterstube. Die Glasermeister haben die größten Illusionen im Leben hervorgebracht. Ein Mädchenkopf hinter einem Fensterglas bringt die größte optische Täuschung hervor: Prima regula Juris est: Man verliebe sich nie, bevor sie das Fenster aufgemacht hat! — Sie machte das Fenster auf! Ach, welche Schönheit! Sie war schön, wie, siehe meine gesammelten und ungesammelten Schriften, Seite 17, 39, 44, 67, 120, 201, 304, 506 u. f. w., und wähle ein Muster. — Honoratioren zahlen dafür nach Belieben. — Sie sah zum Himmel empor und dann zu mir! Ich war ja auch ihr Himmel! — Dann machte sie das Fenster wieder zu! Warum machte sie das Fenster wieder zu? Weil es regnete! Richtig! Die Leser wissen jetzt gleich Alles, man kann sie gar nicht mehr überraschen! — Sie sah wieder herab, auf einmal sprang sie auf, eilte vom Fenster weg, blieb einige Minuten weg, kam dann zurück und lächelte. In diesem Augenblick kam die bestügelte Alte, ober um deutlicher zu sein, ihre Köchin, über die Straße, brachte mir einen Regenschirm und sagte: „Das gnädige Fräulein sendet Ihnen hiermit einen Regenschirm!“ — Sagts und verschwand, indem ich ihr noch nachrief: „Ich werde die Ehre haben, den Schirm mit meinem Dank dem Fräulein selbst zu überbelngen.“ — Man sage, was man will, die Frauen sind liebenswürdiger, als die Männer, auch sogar wie ich! Und sie wissen mit solchem Anstand uns Gelegenheit zu geben, mit ihnen bekannt zu werden, daß wir Herren der Schöpfung wahre Töpel der Schöpfung dagegen sind.

Am anderen Tage, es war gerade gleich den Tag darauf, es war schönes Wetter, ging ich zu ihr.

Welch ein Unterschied: gestern und heute! Gestern ging ich im Regen ohne Regenschirm, heute im Sonnenschein mit einem Regenschirm! Die Natur ist reich an solchen sinnigen Kontraversen. — Ich ging hinauf, legte mein Herz an die Thüre, es klopfte. „Herein! rief eine flötensweihe Stimme, und ich trat hinein. Sie saß am Fenster und nähete — ich nähete mich, das Pfand der Liebe auf dem Arm, den Regenschirm. „Fräulein,“ sagte ich, und korrigirte mich sogleich: „Holbes Fräulein. Im Leben gewährt der Mann den Frauen Schutz, und die Frauen den Männern Schirm!“ Hier wartete ich, um den Effekt dieser brillanten Introdution abzuwarten. Sie machte keinen Effekt. Aha, dachte ich, zieh den witzigen Segel ein, und pflanze den sentimentaln Mast auf! Ich begann also wieder: „Verehrteste Holbe, wie glücklich, wer nach Lebenssturm und aus des Daseins Wolkenhimmel sich auf die glückliche Sonnenterrasse eines empfindenden Herzens flüchten kann!“ Ich endete wieder, um die Wirkung dieses empfindsamen Böllers zu beobachten. Er verhalte wirkungslos! Kurz, meine Schöne blieb kalt, schroff, unzugänglich. Diese Heuchelei verdroß mich! Mir den Regenschirm zu schicken, mir so zu sagen auf gut regenschirmereisch anzudeuten: „Komm mit ihm wieder!“ und nun so die Spröde zu spielen! Ich versuchte noch einige Anläufe, Alles vergebens. Sie sagte: „Ich bitte Sie sehr, mich zu verschonen!“ — Das war zu arg! Ich entschuldige meine Kühnheit mit der Hastigkeit meiner Leidenschaft, und ging endlich so weit, ihr zu sagen: „Die Güte, mit welcher Sie mir den Regenschirm schickten, nahm ich für eine mich beglückende Einladung, mich dann selbst bei Ihnen vorzustellen!“ Sie sprang auf, eine edle Röthe überflammte das holbe Angeischt, und sie sprach: „O ihr eitlen

Männer! So wissen Sie denn, Ihr Anblick und Ihr Gegenübersehen war mir so unheimlich, so zuwider, daß ich es vorzog, Ihnen je eher, je lieber den Regenschirm zu senden, um Sie nur recht bald von da drüben los zu werden!" — Daß ich bei dieser Anrede ein vertheufelt dummes Gesicht gemacht haben muß, wird man mir leicht glauben, doch raffte ich noch alle meine Fronte zusammen, um zu fragen: „Aber, mein holdes Fräulein, was hat Sie denn genöthigt, am Fenster zu bleiben, wenn Ihnen mein vis-à-vis so verhaßt war?" — Sie machte einen spöttischen Knicks, und sagte lachend: „Und wie, mein genialer Herr, wenn ich nun meinen wirklichen Geliebten erwartet hätte? Ich empfehle mich Ihnen!" und damit schlüpfte sie in ein Nebenzimmer. Ich machte Rechtsrum und zog ab, indem ich den zweideutigen Regenschirm auf den Tisch legte. Darauf schrieb ich diese erbauliche Historia nieder, zur eigenen öffentlichen Selbsteiße, und zum moralischen Exempel für die Eitelkeit und Eigenliebe sämmtlicher Mannspersonenwelt. (Bayr. Eilbote.)

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Dfen. Am 12. Sept.: „Johannes Guttenberg“, Schauspiel von Nab. Birch-Weißer. Dies Schauspiel kann als Musterkarte aller Birch-Weißer'schen Werke betrachtet werden. Handlung gerade so viel, um mit genauer Noth fünf Akte herauszubringen. Diesmal sogar fiel nichts für ein Vorspiel ab, was schon hinlänglich für die Armut des Stoffes zeigt. Charaktere so wie sie Herkömmlichkeit und Sitte für die Bühne als tauglich bezeichnen. Eine Sprache, die jedes höhern Anflugs entbehrt. Hier und da eine Szene, welche die effektkundige Dichterin bewährt. Mit einem Worte eines jener Schauspiele, die man sogar Kindern ohne Gefahr eingeben kann. Ueberhaupt ist es eine gewisse naive Harmlosigkeit, die mir in den Schauspielen der Mad. B. u. V. so sehr gefällt. Nirgends starke Leidenschaften oder erkleckliche Verbrechen. Ja, trifft es sich, daß sie selbst vom Stoffe etwas fortgerissen wird; so hören wir hintendrin ordentlich die Entschuldigung: ein verehrungswürdiges Publikum wird er-

sucht, sich nicht zu sehr rühren zu lassen, indem Alles nur eitel Komödie ist. — Die Aufführung war größtentheils gut. Hr. Thomé, in der Titelrolle beschäftigt, ließ uns die scharfen Umriffe dieses deutschen Mannes sehen. Er spielte wirksam und erhielt großen Beifall. Dem. Zettler d. ä. griff durch. Wir sahen sie aber schon viel besser. Das Gute ihrer Leistung wurde erkannt. Mit Vergnügen spreche ich von der Leistung der Dem. Müller (Käthe). Man sieht es dieser reich begabten Künstlerin an, daß es ihr nicht nur um äußere Gestalt, sondern auch um jene feinere Seelenmalerei zu thun ist, die den geweihten Mimen charakterisirt. So gelang es ihr der Käthe, einem jener lieblichen Mägdelein, welche aus lauter Sittsamkeit dem Vater entslaufen, und aus zarter Jungfräulichkeit dem Erkorenen sich in die Arme werfen, ein natürliches Gefühl u. Leben zu geben, was in der That keine kleine Aufgabe ist. Ihre schöne Leistung wurde vom Publikum mit reichem, begeistertem Beifall gewürdigt. Noch waren die H. H. Jutz, Kögl, Liebold u. Kurt beschäftigt, u. wirk-

ten in ihren geringern Partien nach Maasß ihrer Kräfte. — Am 21. spielte Mad. Jäger in einem Duoblibet zum letzten Male. Sie war wieder vollkommen bei Stimme, und es versteht sich von selbst, daß sie die Schätze ihres köstlichen Humors reichlich entfaltete. Besonders schön wie immer war ihr Gesang, und vorzüglich gelungen, u. wahrhaft überraschend die Walzer-Koupletts. Sie ward mit Beifall überschüttet. Möchte sie bald und auf längere Zeit wieder kommen! — Am 13. zum ersten Male: „der Roman einer Stunde“, aus dem Französischen von Rosen. Eine Wittve läßt vom Fenster ein Buch fallen. Ihr vis-à-vis benützt das Ueberbringen desselben zum Entzwecken der Bekanntschaft, und in einer Stunde sind beide verlobt. Man kann eben nicht über Ueberfluß an Handlung klagen, und dabei ist das Ganze so lose motivirt, wie die meisten französischen Lustspiele, und so kam es, daß das Lustspiel, trotz der sichtbaren Mühe, die sich Dem. Müller u. Hr. Thome damit gaben, spurlos vorüber ging.

E. Karl Freymann.

Musik.

Urad. (Durch Zufall verspätet). Es ist eine erfreuliche Wahrnehmung, wie sehr die Liebe zur Musik, seit der Errichtung des hiesigen Konservatoriums sich gesteigert hat, und doppelt lohnend ist es, wenn man das aufkeimende Talent durch die verständige Behandlung des Pflegers zur schönen Reife sich ausbilden sieht. Eine in dieser Beziehung angenehme Unterhaltung verschaffte uns Hr. Johann. E. Wessely, früher erster Professor am hiesigen Konservatorium, durch die mit seinen Zöglingen am 30. Juli abgehaltene Privat-Prüfung. Ein Pot-

pourri von Joh. E. Wessely mit Motiven aus der Oper: „Montecchi und Capuletti“, eröffnete dieselbe, u. war durch die gute Ausföhrung ganz geeignet, eine günstige Stimmung beim anwesenden Publikum hervorzubringen. Eine vierhändige Sonate wurde von Joh. E. Wessely und dem 17-jährigen Makowek und eine Violoncelle für die Violine von Johann E. Wessely, von Braumüller gut vorgetragen. — Die von Joh. E. Wessely für die Flöte komponirten Variationen blies der Kleine Ignaz Spizer recht rein; besonders überraschte derselbe in der letzten Variation durch seine Fertigkeit in der Doppelzunge. — Variation brillante für die Violine über ein ungarisches Thema von Jansa spielte Jakob Spizer mit vieler Fertigkeit, und zeigte recht schöne Anlagen zu einem sehr zarten Vortrage. — Den Schluß machte ein Konzert für die Violine von Rhode, welches mit überraschender Präzision vom Franz Walter vorgetragen wurde. Die Wahl der Piecen beurkundet den gewandten Meister, der den Schüler stufenweise zum Tempel der Kunst hinanföhrt und in ihm die Lust zum Weiterschreiten rege zu machen weiß, um so ehrenvoller für Hrn. Wessely, da die Piecen von seiner Komposition allgemein ansprachen. Im Ganzen bewies Hr. Wessely, daß er auch als tüchtiger Musik-Lehrer die lobenswerthe Anerkennung verdient, die er sich schon durch mehrfache Leistungen sowohl im Spiel als in der Komposition bereits erworben hat. — e —

Mignon-Zeitung.

Belgrad. Unser gefeierter Nationaldichter, Simeon Milutinowitsch, hat in Leipzig eine serbische National- Tragödie, betitelt „Obilitsch“, u. serbische National-Voesien unter dem Zi-

tel:
Der
tung
wisch
in C
scher
1838
bisch
ben.
bare
und
ne M
ter
Jeph
bers
dem
der

Mon
hau
Thea
spiel
gust
in de
Luft
Dup
bar!
Tra
ris u
blik
Bret
schon
aus
man

Mad
Vole
den
ober
span
Stu
Haar
man
form
bei

tel: „Die drei Grazten“ herausgegeben. Der Herausgeber der serbischen Zeitung und Censor, Demeter Isailowitch (früher Professor zu Karlowig in Sirmien und zu Zombor im Batscher Komitat) wird auch für das Jahr 1838 den im J. 1833 begonnenen serbischen Almanach „Urania“ herausgegeben. Der Jahrgang 1837 enthält schätzbare Original-Gedichte, Erzählungen und Uebersetzungen, unter andern eine Novelle von der 16jährigen Tochter des serbischen General-Majors, Jephrem (Ephraim) Obrenowitch, Bruder des Fürsten Milosch, Anna. In dem Pränumeranten-Verzeichniß steht der Bezir von Belgrad oben ab.

—m—

Berlin. Schon vor mehreren Monaten trat der ungarische Räuberhauptmann Sobri im Paris auf dem Theater auf, und zwar in einem Lustspiele. In Berlin ging er am 28. August zum ersten Mal über die Bretter, in dem Stück: „Sobri, der Räuber“, Lustspiel in einem Aufzuge nach Paul Dupont, übersezt von Cosmar. Sonderbar! In Ungarn spielte Sobri eine Tragödie in der Wirklichkeit, in Paris und Berlin unterhält er das Publikum in einem Lustspiel auf den Brettern. — Bekanntlich spielt er auch schon in einem deutschen (angeblich aus dem Ungarischen übersezten) Roman eine Hauptrolle.

—m—

Warschau. Durch einen kaiserl. Ukas ist den Beamten im Königreich Polen neuerdings scharf verboten worden Schnurbärte, Bakenbärte u. Kinn- oder Ziegenbärte nach französischer und spanischer Manier zu tragen, und den Studenten ist befohlen worden, kurzes Haar zu tragen. — Dagegen vernimmt man aus Konstantinopel, daß der Reformator Sultan Mahmud beabsichtigt, bei den Türken das Tragen des Bar-

tes und Haupthaares nach europäischer Manier einzuführen. Les extremes se touchent!

—m—

Dresden. Wie man hört, soll ein von Temper ausgearbeiteter und von Schinkel in Berlin gebilligter Plan zum Bau eines neuen Theaters für Dresden in dem Maße genehmigt worden sein, daß zu den auf 250,000 Rthlr. angeschlagenen Kosten 50,000 Rthlr. von dem Könige beigetragen, und die übrige Summe durch Aktien aufgebracht werden soll.

K.

Paris. In einer der bevölkersten Straßen von Paris steht auf einem Schilde: „Fusils pour les femmes (Schießgewehre für Damen)“ — und gerade gegenüber bei einer Näherin: „Corsets pour hommes (Schnürleiber für Herren)“ O Zeiten, o Sitten!

B.

Lissabon. Die portugiesische Sprache ist eine grobe Sprache. In der Kortessitzung vom 6. Aug. wurde der Premierminister Diaz de Oliveira unansanft angegriffen. Oliveira sagte mehreren seiner Gegner in das Gesicht: „Ihr seid Lügner!“ Man verlangte, er solle diese Worte zurücknehmen; er aber antwortete: „Der Ausdruck den ich brauchte, ist gut Portugiesisch und ich glaube, wir sind hier, um Portugiesisch zu sprechen.“

F.

Buntes aus London. In einer hiesigen Essigfabrik werden zwei Gefäße beständig voll gehalten, wovon das eine 56,799, das andere 59,109 Gallons faßt; beide sind somit weit größer, als das berühmte Heidelberger Faß. — Die englische Bank hat kürzlich dem Museum des Royal College die Asche von 20 Mill. Pfd. Sters. eingelöst und verbrannter Banknoten als eine Seltenheit zugeschildt. Ihr Umfang war so gering, daß sie in einem Klei-

ky mit Mos
Montecchi und
elbe, u. war
ng ganz ge
mmung beim
orzubringen.
wurde von
m 17jährigen
maise für die
Wessely, von
ngen. — Die
ir die Flöte
Hies der Klei
n; besonders
er letzten Bar
igkeit in der
ibn skillante
ungarisches
Jakob Spi
und zeigte
einem sehr
Schluß mach
Violine von
schender Prä
e vorgetragen
Piecen beurs
isfer, der den
Tempel der
ihm die Lust
e zu machen
für Hrn. Wess
seiner Kom
nen. Im Gan
daß er auch
er die lobens
e, die er sich
tungen sowohl
omposition be
—c—

tung.

gefeierter Na
Pilutinowitsch,
sche National
litä“, u. ser
unter dem Si

nen Hut Platz fand. — Die Sucht, Luftfahrten zu machen oder mit anzusehen, ist in diesem Augenblicke so groß, daß lezthin drei Luftballons an einem Tage von verschiedenen Gärten Londons auf ein Mal aufstiegen. — In England, auf einem Landgute, das versteigert werden sollte, hatte man bekannt gemacht: „Um eils Ihr würde für die, welche mitgeboten, ein Frühstück aufgetragen werden.“ Diese neue Verkaufart fand viele Liebhaber und der Verkäufer seine Rechnung dabei.

M.

Der Modenkourier.

(Paris, 3. Sept. 1837.)

„Die Mode kommt, die Mode geht, Die Mode weilet und besteht.“

1. In dieser späten Jahreszeit gibt es nichts Neues in der Form der Hüte; bloß die Art den Hut aufzusetzen erleidet einige Veränderungen. Hüte ohne Blonden unter dem Schirm, bloß mit einigen Blumen geziert, werden ganz hintennach aufgesetzt. Bei diesen Hüten muß die Form der Kappe verkleinert sein und ebenfalls hintennach gesetzt werden. Der Hut wird bloß durch die Bindbänder, die nahe dem Ohre über den Schirm gehen, an den Kopf gehalten. Man könnte diesen Kopfsuz à la folle nennen. Auf einer Seite unter dem Schirm werden Waldreben, Jasmins oder andere kleine Blumen dieser Art angebracht; auf der andern eine Rose oder eine Camelle.

2. Eine Dame von seltener Schönheit, welche dem Debut der Sängerin Mad. Stolz in der Oper „die Jüdin“ bewohnte, trug einen Reiskrohhut, der rückwärts den Hals stark frei ließ, und wofelst ihre Haare in langen gedehnten Locken (trebouchons) bis auf die Schultern fielen.

3. Ein Blumenzweig, trauerweidenähnlich auf einer Seite des Hutes gesetzt, ist

gemein geworden; dennoch ist dies noch in der Mode, aber in ihrem Abnehmen.

4. Die Haartoefürren der Damen sind, eben so wie die Hüte, dergestalt hintennach, daß man ihre Beschaffenheit unmöglich von vorne unterscheiden kann. Die wahre Wirkung dieser Koefürren läßt sich nur seitwärts im Profil ausnehmen.

5. Jetzt, wo die Kleider so außerordentlich lang sind, daß sie beinahe eine Schleppe bilden, was bei der großen Toilette sehr gut sein mag, aber auf Promenaden und selbst bei Visiten sehr unbequem ist, jetzt wäre es wohl eine Anomalie, wenn wir sagen, daß die Damen nach der Mode kurze Röcke tragen. Indessen ist die Thatsache gewiß. Während der schönen Tage bemerkten wir einige Damen von ungemeiner Eleganz, deren Röcke nicht bis über die Knöchel gingen, ja sie kaum bedeckten. Diesen Damen war es wohl erlaubt von der Allgemeinheit abzuweichen; wir zweifeln indessen, daß die Mode der so kurzen Röcke sobald auskommen dürfte, wir reservieren nur, was wir gesehen.

6. Zu einfachen Toiletten hat man immer Satonnetts mit zartfarbigen Streifen, Mouffeline mit Transparenten, welche die Farbe zweifelhaft lassen (qui laissent une soupçon de couleur.)

7. Die gebundenen Gürteln sieht man zahlreicher, als jene, die mit einer Schnalle befestigt werden.

8. Die fashionablen Handschuhe sind weiß, farbig glaciert, aber von so zartem Teinte, daß man es kaum unterscheiden kann; einige sind grün, andere rosa glaciert.

9. In diesem Augenblicke ist die Mode für die Herren fixer und monotoner als je.

Modenbild. Nr. 37.

(Paris, 3. Sept.) 1. Promenadeanzug. Reiskrohhut mit einem Himbeerzweig garnirt. Mouffeline-überrot gefüttert. Sonnenschirm neuester Art. — 2. Hausanzug. Haartoefüre. Kleid von brochirtem Mouffelin.

Galhbähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. S. Tomasas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.